

## **Der Genderstern ist auch nur aus Blech**

Gäbe es einen Gott der Linguistik – und etwas anderes anzunehmen hieße, die Möglichkeit der Schönheit einer Sprache zu leugnen, zu leugnen, daß Sprache ein Lebewesen ist, das seine ihm von Gott geschenkte Lebenszeit in anderen Lebewesen anwesend genießt, so wie alles Lebende seine Zeit, die ihm von den Göttern geschenkt worden ist –, gäbe es also einen Gott der Linguistik, dann beweist er in unseren Tagen Humor. Ja, wahrscheinlich sitzt er in seinem Haus des Denkens und amüsiert sich gemeinsam mit dem Gott des Digitalen, der natürlich weit unter ihm steht, über die Sprechenden, die nicht erkennen, daß und wie die beiden Unsterblichen sie zum Narren halten.

Für ihre Narreteien haben sie sich eine Handvoll besonderer Zeichen erdacht und den Sterblichen überschrieben. Eines davon hat eine lange Tradition der Verwendung, zählt aber zugleich in seiner augenblicklichen Form für nicht Wenige zu den Ärgernissen der Zeit: Der Genderstern. In so ziemlich jeder Kultur mit Bedeutung befrachtetes und gepflegtes Symbol ist er immer häufiger auf Bekanntmachungen aus der Verwaltung, ja sogar in Briefen zu sehen; Zeitungen, linientreu hätte man sie früher genannt, peppen ihre Schlagzeilen schon seit längerem mit ihm auf; Unternehmen versuchen sich mit seiner Verwendung bei den Regierenden einzuschmeicheln; fast könnte ich von einer Art Gewöhnung sprechen; schon gelten Witze über die spürbar holprige Schreibweise, die der Genderstern produziert, als überholt. Es braucht schon die sprachliche Ungelenktheit der Konstruktion »Bürger\*innenmeister\*in«, um im Internet mehr als ein Hintergrundrauschen erzeugen zu können oder eine Fernsehansagerin, die vergeblich versucht, den Genderstern durch auffälliges, ja besorgniserregendes Schlucken zu artikulieren.

Doch in allen Diskussionen und Anfeindungen, die über den Genderstern ausgetauscht wurden, fand ein Aspekt keine Erwähnung. Und dabei ist dieser – jenseits aller mehr oder weniger gut begründeten sprachästhetischen Erörterungen – nun wirklich der mit dem größten kritischem Aussagewert, zeigt er doch deutlich, was sich hier über die Verwendung eines einzelnen Zeichens tatsächlich vollzieht: Die

Durchdringung unserer natürlichen Sprache mit einem ganz besonderen Gift, mit dem Gift der Technisierung, ja Mechanisierung der Sprache und darüber unserer beiden Geschlechter.

Der Einfluss von Mechanisierung und Technik auf unsere Sprache wurde vielfach beklagt, allerdings nie so deutlich und mit einem politischen Inhalt versehen, wie in der immer noch und immer wieder lesenswerten Studie ›LTI‹ - ›Lingua Tertii Imperii‹, Sprache des Dritten Reiches, des Philologen Victor Klemperer. Wenn die These vom Einfluss der Sprache auf unser Denken überhaupt jemals schlüssig eingelöst wurde, dann wohl in diesem gar nicht so dicken Band, dessen Veröffentlichungsgeschichte schon an sich politische Geschichte erzählt: Zuerst in der SBZ, der sowjetischen Besatzungszone aufgelegt, erst sehr viel später auch im Westen gedruckt, schweben die Ausführungen des mit seiner Anerkennung und Sympathie für die Rote Armee nicht eben sparsamen jüdischen Sprachforschers Klemperer zwischen zwei Welten: Der linguistischen und der politischen.

Immer wieder vermerkt Klemperer die »Masse der mechanisierenden Wörter« in der Sprache des National-Sozialismus. Verben wie ›einstellen‹, ›ankurbeln‹ und ›gleichschalten‹ dokumentieren für den Alt-Philologen den »Übergriff technischer Wendungen auf nichttechnische Bereiche« und damit das in seinen Augen letztendlich »eindeutige Mechanisieren der Person« [LTI; 156ff] - Vorstufe der Erniedrigung des Menschen zum bloßen Objekt und schließlich zu seiner physischen Vernichtung.

In weiser Voraussicht deutet Klemperer warnend an, dass es in einer späteren Zeit eine Sprache eines weiteren Reichs geben könnte: »Sprache des Vierten Reichs!« [LTI; 22] Denn immer offenbart die Sprache das Wesen einer Gesellschaft, sei es nun die des Dritten Reichs oder anderer Gemeinschaften mit einer gemeinsamen Sprache, etwa die der heutigen Zeit, insbesondere dann, wenn die Politik in den Sprachgebrauch einzugreifen und ihn hartnäckig und mit aller versteckten Gewalt zu manipulieren versucht.

Zu den Ausdrucksmitteln einer Sprache, die etwas über eine Gemeinschaft aussagen können, zählt Klemperer nicht nur die mechanisierenden Verben; Satzzeichen besagen ebenfalls etwas. Während des Nationalsozialismus war es aber nicht etwa, wie mancher sicher erwartet, das Ausrufezeichen,

sondern das »ironische Anführungszeichen«. Schwer zu sagen, was Klemperer, der am 11. Februar 1960 in Dresden verstarb, über die Jahre ab 1965 gesagt haben würde, als genau diese Art Anführungszeichen zum zentralen Stilmittel der ungezählten Pamphlete und Resolutionen einer westdeutschen Studentenbewegung avancierte, die von sich meinte, gebildet und selbstverständlich antifaschistisch zu sein.

\*

Auch die heutige Zeit verwendet neben einer Vielzahl von typischen Worten typische Zeichen; der Genderstern ist eines von ihnen. Zunächst ein einfaches »\*« erfährt der Leser über seine Syntax bei den einschlägigen Stellen, es gehöre zwischen die um die weibliche Form erweiterte männliche Endung eines Wortes: Aus dem um die »Bürgerin« erweiterten »Bürger« wird dann »Bürger\*in«, aus dem um die »Schülerin« erweiterten »Schüler« wird »Schüler\*in«. Jeder Leser, der versucht es zu schreiben, bemerkt seine Auffälligkeit im gewohnten Schriftbild; den Fluss einer Schreibrift unterbricht er und taucht entsprechend nicht auf.

Anders als vielfach angenommen, wird mit dem Genderstern keine sprachliche Gleichstellung beider Geschlechter erstrebt; es geht nicht darum, zusätzlich zur männlichen Form »Bürger« noch das weibliche »Bürgerin« zu verwenden, um damit auf lexikalischer Ebene eine Art geschlechtlicher Gerechtigkeit zu erreichen. Nein, der Genderstern bezeichnet sämtliche Geschlechter im Gebiet zwischen Bürger und Bürgerin, zwischen männlich und weiblich.

Damit ist der Genderstern zunächst einmal eine schnöde Verkürzung. Statt alle fiktiven Zwischengeschlechter zu nennen, werden sie allesamt über einen einzigen sternförmigen Kamm geschert und – kaum befreit – linguistisch ineinander verstrickt und bis zur Unkenntlichkeit in einem einzigen Symbol gleichgerichtet. Die Freunde des Genderstern sind sich dessen bewußt und verweisen daher bei Gelegenheit auf die Bedeutung, die dem Stern in verschiedensten Kulturen gegeben wurde; selbst der Stern von Bethlehem wird herbeizitiert, um der gewählten Symbolik kulturelles Gewicht zu verleihen, was vielleicht in einer Kitagruppe gut kommt, aber bei erwachsenen Sprechern mit einem Sinn für Symbolik

wohl eher ein abschätziges Schmunzeln auslösen dürfte ob solch rabulistischer und primitiver Sinnakrobatik.

Hatte nicht die Sprachwissenschaft schon vor über 100 Jahren überzeugend entschieden, daß fast alle Zeichen von ihrer Beliebigkeit zehren? – Das hatte sie im Gefolge Ferdinand Saussures tatsächlich getan und an diesem Punkt gab es nicht einmal einen ernsten Disput, was bei Linguisten mehr als genug heißt. Nur Naivlinge und lediglich des Zeichnens der Zeichen mächtige suchen in der Form des Zeichens Bedeutung. Ein Mercedes-Stern schwebt losgelöst über der Form der Autos, die er symbolisiert.

Indes steht der Genderstern nicht nur quer zu jeder rein sprachwissenschaftlichen Erkenntnis über den Urgrund sämtlicher höherer natürlicher Sprachen und ihrer Symbolik –, er steht mit dieser speziellen politisch aufgeladenen, aufgedrückten Bedeutung zusätzlich in einer Zeichentradition, die von der Absicht seiner Anwender, menschliche Geschlechter korrekt abzubilden, kaum weiter entfernt sein könnte; egal ob es die postulierten Übergänge zwischen den beiden Geschlechtern männlich und weiblich tatsächlich gibt oder nicht, – der übliche und völlig berechtigte Ansatzpunkt für eine Kritik am Genderstern. Denn ein Blick in die Sprachgeschichte verrät über den Genderstern eine Bedeutung, die eher, um bei den Geschlechtern zu bleiben, in den Dunstkreis eines Vibrators gehört als in die Gefilde von erotischer Lyrik. Der Genderstern stammt aus der Steuerungstechnik des Computers.

\*

Der Stern, auch Asterisk für Sternchen, wird seit langem im Rahmen technischer Sprachen im Umgang mit Computern gebraucht. Dort tritt er nicht nur als mathematisches Zeichen für diverse Operationen wie die Multiplikation, sondern zudem in zwei spezifisch computertechnischen Bedeutungen auf, von denen zumindest eine mit dem Genderstern direkt verwandt ist.

In der ersten Form beschreibt der digitale Stern als sogenannter Kleenscher Stern-Operator – benannt nach dem amerikanischen theoretischen Informatiker Stephen Cole Kleene – die Vervielfachung eines

Symbols oder einer Symbolfolge, entfernt vergleichbar dem Pünktchen-Pünktchen-Pünktchen der gewöhnlichen Sprache oder auch dem Überstrich in  $3,\overline{314}$ , um eine endlose Wiederholung der Ziffern 314 anzuzeigen. Mit dem Kleensche Stern-Operator formuliert ergäbe sich  $3,(134)^*$ . Nur hat diese Deutung wenig gemein mit dem Genderstern, denn »Bürger\*in« ist nicht als endlose Wiederholung des Bürgers zu lesen, sondern als Nennung aller dazwischen.

Es ist die zweite Bedeutung des digitalen Sterns, die dem Genderstern in jeder Hinsicht entspricht. Sie wird beim Löschen von Dateien gebraucht und macht den Stern bei der Texteingabe zu einem Ersatz für beliebige Folgen von Zeichen. Mit dem Ausdruck »remove \*« wird dann nicht etwa eine einzelne Datei mit dem Namen \* gelöscht, sondern es werden sämtliche Dateien gelöscht - der Stern vertritt jede beliebige Folge von Zeichen. Schreibt der Anwender »remove a\*b« werden Dateien gelöscht, deren Name mit dem Buchstaben a beginnt und auf b endet. Der Ausdruck »a\*b« benennt also in einer Kurzform eine größere Zahl von Dateien, die gelöscht werden sollen. Und er macht es auf formelartige Weise.

Da die meisten Benutzer eines Computers Dateien mit einem Mausklick entfernen, ist dieses Sprachelement nur jenen bekannt, die sich noch an die Texteingabe bei MS-DOS erinnern und jenen, die auf zeilenorientierten UNIX-Eingabeoberfläche zu Haus sind; Stichwort shell, mehr muss ich nicht sagen. Leicht verständlich ist sie trotz allem.

\*

Damit aber gibt der Stern aus einer Sprache für Computer das Vorbild ab für den Stern in einer menschlichen Sprache, der den einen wichtig und andren ein Graus ist: Für den Genderstern. Auch mit dem Ausdruck »Bürger\*innen« wird formelhaft alles benannt, was sich irgendwo zwischen Bürger und Bürgerin einordnen will. Wo auf einem Computer mit dem Stern auf mechanischem Weg potentiell unendlich viele Dateien benannt werden können, um sie zu löschen, werden nun in der wirklichen Welt mit einem Formelzeichen unendlich viele Geschlechterzwischenstufen benannt.

Dieses Eindringen der technischen Symbole in die Sprache kann man, verharmlosend, zu einem Ausdruck menschlichen Zeichenspieltriebs erklären. Und wäre es den Sprachmechanikern, die den Genderstern auf Biegen und Brechen durchsetzen wollen, nicht so tödlich ernst mit ihrer Absicht, bliebe das zusätzliche Zeichen eine Marotte von Leuten, die gerne spielen. Es würden sich weitschweifige Diskussionen, wie denn Bürgermeister gendergerecht formuliert werden muss, ergeben, in denen sich der Zeichentrieb am Bilden von gendergerechten Ausdrücken auf den Spielwiesen des Internets austobt – ähnlich wie in der Welt des Computers. Jedes Forum, in denen Programmierer Fragen zu ihren Programmen austauschen, ist gefüllt mit ähnlichen Diskussionen über die Bedeutung und Korrektheit eines Ausdrucks: Heißt es »Bürger\*innenmeister\*in« oder vielleicht doch nur »Bürgermeister\*in« ? Was ist mit einer Variante wie »(Bürgermeister)\*in« ? Werden alle denkbaren Geschlechter benannt ? – Versuche, möglichst absurde Zeichenfolgen zu finden, liefern die Kritiker des Gendersterns den Nerds des Genderwahns anschließend frei Haus.

\*

Dieser Spaß hört allerdings auf, wenn der Druck des Digitalen unterschwellig die Sprache erfasst. Man muss nur den vergeblichen Versuchen zuhören, den Genderstern in die gesprochene Rede zu holen; es will nicht gelingen. Und es kann nicht gelingen. Denn der Genderstern ist ein technisches Zeichen und wie beim Lesen mathematischer Formeln und den Texten von Computerprogrammen spricht man ihn nicht. Überhaupt spricht niemand in einer Computersprache mit seinem Computer, selbst wenn er nach jedem missglückten Klick mit ihm schimpft.

Anders gesagt: Mit dem Genderstern haben Elemente formaler Sprachen Einzug in die natürliche Sprache gefunden, die dafür sorgen, dass wir Zeichen verwenden, die wir nicht aussprechen können – ein Aspekt, der viel zu wenig beachtet wird und den starken Einfluss der Formelsprachen belegt. Sprache kommt bekanntlich von Sprechen; Formeln dagegen von Formalisieren. Hier steht die Verkürzung im Vordergrund, wie Hannah Arendt in der Einleitung zur *Vita Activa* schreibt, und resümiert, dass uns in einer technischen Welt nichts anderes bliebe, »als auf das Sprechen überhaupt zu verzichten.« Der Genderstern führt uns in eine »sprach-lose Welt«. [Arendt: *Vita Activa*; 11]

Nun, das wird wohl noch etwas dauern. Doch bevor es soweit ist, reicht der Einzug der formalen Sprachen aus der Welt des Digitalen weitaus tiefer als die Verwendung englischer Ausdrücke aus dem Computerjargon; er reicht in unser Geschlecht. Der Unterschied, der unser menschliches Wesen in aller Tiefe sowohl animalisch als auch künstlerisch zeigt wie nichts zweites, der Unterschied der Geschlechter, dieser Unterschied wird durch ein Symbol aus der mechanischen Welt des Computers nivelliert: Dem Genderstern.

Vielleicht haben einige Kämpfer für das Gendermainstreaming ja doch eine trübe Ahnung, dass etwas nicht stimmt und deshalb den Genderstern durch andere Zeichen ersetzt: Hier ist es der Unterstrich, dort der Doppelpunkt. Es wird also »Bürger\_in« oder auch »Bürger:in« geschrieben. Nur ändert das nichts. Denn beide Zeichen stammen gleichfalls als Teil von Worten aus der Welt des Computers: Der Unterstrich trennt zwei Worte, die aus technischen Gründen, die hier zu erläutern zu weit führen würde, nicht durch ein Leerzeichen getrennt werden dürfen. Der Doppelpunkt trennt eine Art Vorwahl vom Anschluss, die Bürgerin würde zur Durchwahl des Bürgers – sicher nichts, was von den Verwendern intendiert worden ist und deutlich zeigt, dass die, die Sonderzeichen aus formalen Sprachen in Wörter einfügen wollen, nicht wissen, was sie eigentlich tun.

Was wir hier, unabhängig vom Zeichen, erleben, ist und bleibt nichts weniger, als ein Übergriff der Technik auf unser menschliches Wesen mit Hilfe einer technischen Sprache. Dass der Übergriff ausgerechnet von jenen forciert wird, die in den meisten Fällen wenig von Technik verstehen und in vielen Fällen ein Leben bestimmt durch welche Technik auch immer, übrigens völlig zu recht, ablehnen würden, macht die Entwicklung sowohl ernst als auch amüsant, jedenfalls aus der Warte der linguistischen Götter. Sie sehen im Genderstern sicherlich nur einen neuen Beweis, daß die Menschen nicht Maß halten können. Mit dem Genderstern und dem Wunsch, das Geschlecht nach Lust und Laune wechseln zu können, versuchen sie ihre Natur zu negieren und wenn schon nicht wie die Götter zu werden, so doch wenigstens Entscheidungen treffen zu können, die nur die Götter allein für sie treffen sollten: Zu welchem Geschlecht sie gehören.